



Die gelbe Tapete

von Charlotte Perkins Gilman

Die Geschichte „Yellow Wallpaper“ ist 1892 das erste Mal erschienen. Sie ist autobiographisch. Die Amerikanerin Charlotte Perkins Gilman beschreibt ihren eigenen Nervenzusammenbruch, den sie nach der Geburt eines Kindes im ersten Jahr ihrer Ehe erlitt. Auch der berühmteste Nervenarzt ihrer Zeit konnte sie während eines Sanatoriumsaufenthaltes nicht heilen. Im Gegenteil: er empfahl als Behandlung, „niemals in ihrem Leben einen Bleistift, Feder oder Pinsel anzurühren“ und nicht mehr als zwei Stunden intellektuelle Arbeit am Tag. – Nach vier Jahren Ehe verließ sie Mann und Kind als eine „offensichtliche Notwendigkeit“. Fern von Ehe und Schreibverbot fühlte sie sich „gesund und erholt“.

Dann zog sie nach Kalifornien und ernährte sich vom Schreiben feministischer Aufsätze und lehrte im Sinne des Sozialismus und der Frauenbefreiung. Sie veröffentlichte noch mehrere Bücher und Geschichten, heiratete ein zweites Mal und verübte später Selbstmord, als sie an Brustkrebs erkrankt war und niemandem zur Last fallen wollte.

Es ist eine große Seltenheit, daß ganz normale Leute wie John und ich den Sommer über ehrwürdige Hallen bewohnen. Ein Herrenhaus im Kolonialstil, ein herrschaftlicher Grundbesitz, ein Haus, in dem Gespenster umgehen, würde ich fast sagen und damit den Gipfel romantischer Glückseligkeit erreichen – aber das wäre ein zu hoher Anspruch an das Schicksal!

Trotzdem will ich stolz verkünden, daß etwas Unheimliches daran ist. Warum wäre es sonst so billig zu mieten? Und warum wäre es so lange unbewohnt geblieben?

John lacht mich natürlich aus, aber das erwartet man ja in der Ehe. John ist praktisch bis zum Äußersten. Er hat keine Geduld mit Glaubensangelegenheiten, eine tiefe Abscheu vor Aberglauben, und er verspottet offen jede Erwähnung von Dingen, die nicht anzufassen, zu sehen und in Zahlen auszudrücken sind.

John ist Arzt, und vielleicht – (ich würde das natürlich keiner Menschenseele anvertrauen, aber dies hier ist unbe-seeltes Papier und eine große Erleichterung für mich) – v i e l l e i c h t ist das ein Grund, warum ich nicht schneller gesund werde.

Siehst du: er glaubt nicht, daß ich krank bin! Und was kann man da machen? Wenn ein hochangesehener Arzt, noch dazu der eigene Ehemann, Freunden und Verwandten versichert, daß eigentlich nichts mit einem los ist außer einer vorübergehenden nervösen Depression – einer leichten Neigung zur Hysterie – was soll man da machen?

Mein Bruder ist auch Arzt und ebenfalls hochangesehen, und er sagt das gleiche.

Also nehme ich Phosphate oder Phosphite – oder wie das heißt, und Stärkungsmittel und mache Reisen und habe frische Luft und Bewegung, und es ist mir strikt untersagt, zu „arbeiten“, bis ich wieder gesund bin. Ich persönlich bin anderer Meinung als sie. Ich persönlich glaube, daß die richtige Arbeit, verbunden mit Anregung und Abwechslung, mir gut tun würde. Aber was soll man machen?

Eine Weile habe ich allen zum Trotz geschrieben; aber es strengt mich w i r k l i c h ziemlich an – weil ich es so hintenrum machen muß oder auf heftigen Widerstand stoßen würde.

Manchmal denke ich, daß ich in meinem Zustand, wenn ich auf weniger Widerstand stoßen würde und mehr Unterhaltung und Anregung hätte – aber John sagt, das Allerschlimmste, was ich tun kann, ist, über meinen Zustand nachdenken, und ich gebe zu, daß es immer zur Folge hat, daß ich mich elend fühle.

Also werde ich es bleiben lassen und über das Haus erzählen. Dieses wunderschöne Haus! Es ist ganz einsam, steht ein gutes Stück abseits von der Straße, etwa drei Meilen

vom Dorf entfernt. Es erinnert mich an englische Landhäuser, über die man liest, denn es gibt Hecken und Mauern und Tore, die man abschließen kann, und eine Menge separate kleine Häuser für die Gärtner und andere Leute. Es gibt einen entzückenden Garten. Ich habe noch nie so einen Garten gesehen – groß und schattig, mit vielen Wegen, gesäumt mit Buchsbaum, und mit weitläufigen, rebenumrankten Gartenlauben mit Bänken.

Es gibt auch Gewächshäuser, aber sie sind jetzt alle verfallen. Es gab irgendwelche rechtlichen Schwierigkeiten, irgendetwas mit den Erbschaftsanwärtern; jedenfalls hat das Haus jahrelang leergestanden. Das verdirbt meine Geistergeschichten, befürchte ich, aber das macht mir nichts – mit dem Haus hat es etwas Seltsames auf sich – ich fühle es genau. Ich habe es an einem mond hellen Abend sogar John gesagt, aber er sagte, was ich fühle, sei nichts anderes als ein Luftzug, und schloß das Fenster.

Ich werde manchmal grundlos wütend auf John. Ich bin sicher, daß ich sonst nie so empfindlich war. Ich nehme an, es kommt von dieser nervösen Verfassung. Aber John sagt, ich fühle mich so, weil ich mich nicht richtig zusammennehme; also gebe ich mir größte Mühe, mich zusammenzunehmen – in seiner Gegenwart zumindest, und das ermüdet mich sehr.

Unser Zimmer mag ich überhaupt nicht. Ich wollte eines im Erdgeschoß, das zum Vorplatz hinausgeht und dessen Fenster ganz mit Rosen bewachsen ist, und das so schöne altmodische Samtvorhänge hat. Aber John wollte davon nichts hören.

Er sagte, es habe nur ein Fenster und nicht genug Platz für zwei Betten, und kein Zimmer nebenan für ihn, falls er eines wollte. Er ist sehr besorgt und liebevoll, und er läßt mich keinen Finger rühren ohne genaue Anweisung.

Ich habe einen genau eingeteilten Stundenplan; John nimmt mir jede Sorge ab, und ich komme mir so undankbar und gemein vor, wenn ich das nicht besser zu schätzen weiß. Er sagte, daß wir ausschließlich meinetwegen hierher gekommen seien und daß ich vollständige Ruhe und so viel frische Luft wie nur möglich haben sollte. „Deine körperliche Betätigung hängt von deinen Kräften ab, Liebling“, sagte er, „deine Ernährung hängt bis zu einem gewissen Grad von deinem Appetit ab; aber frische Luft kannst du immer aufnehmen.“ Deshalb nahmen wir das Kinderzimmer im oberen Stockwerk.

Es ist ein großes helles Zimmer, das fast das ganze Stockwerk einnimmt, mit Fenstern nach allen Seiten und mit jeder Menge Luft und Sonne. Es war zuerst Kinderzimmer und dann Spielzimmer und Gymnastikraum, würde ich meinen: denn die Fenster sind vergittert, für kleine Kinder, und an den Wänden sind Ringe und solche Sachen. Der Anstrich und die Tapete sehen so aus, als ob eine ganze Jungenschule darüber hinweggegangen wäre. Sie – die Tapete – ist in großen Fetzen abgerissen, rund um das Kopfende meines Bettes, ungefähr innerhalb meiner Reichweite, und noch an einer großen Stelle auf der anderen Seite des Zimmers, ganz unten. Ich habe noch nie in meinem Leben eine schlechtere Tapete gesehen.



Eines von diesen unbeholfenen und übertriebenen Mustern, die ein Verbrechen gegen jeden guten Geschmack sind. Es ist langweilig genug, um einen zu verwirren, wenn man den Linien mit den Augen folgen will, und es ist deutlich genug, um einen dauernd dazu zu reizen, daß man sich damit beschäftigt, und wenn man den zögernden, unsicheren Linien eine kurze Strecke folgt, begehen sie plötzlich Selbstmord, stürzen in irrsinnigen Winkeln ab, zerstören sich selbst in ungeahnten Widersprüchen.

Die Farbe ist abstoßend, fast ekelregend: ein schwelendes, schmutziges Gelb, seltsam verblichen durch das langsam wandernde Sonnenlicht. An manchen Stellen ist es ein stumpfes, aber trotzdem grelles Orange, an anderen Stellen eine kränkliche Schwefelfarbe. Kein Wunder, daß die Kinder die Tapete gehaßt haben! Ich würde sie auch hassen, wenn ich lange in diesem Zimmer wohnen müßte.

Da kommt John, und ich muß das hier wegstecken, er haßt es, wenn ich auch nur ein Wort schreibe.

Wir sind zwei Wochen hier, und ich habe bis jetzt, seit dem ersten Tag, keine Lust mehr zum Schreiben gehabt. Ich sitze jetzt am Fenster, oben in diesem grauenhaften Kinderzimmer, und es gibt nichts, was mich daran hindern könnte zu schreiben, so viel ich will, außer Mangel an Kraft. John ist den ganzen Tag fort, und manchmal sogar nachts, wenn seine Fälle ernst sind. Ich bin froh, daß mein Fall nicht ernst ist! Aber diese nervösen Schwierigkeiten sind schrecklich deprimierend. John weiß nicht, wie sehr ich tatsächlich leide. Er weiß, es gibt keinen Grund zu leiden, und das genügt ihm.

Natürlich ist es nur Nervosität. Es belastet mich sehr stark, daß ich meiner Pflicht überhaupt nicht nachkommen kann. Ich wollte so gern eine Hilfe für John sein, ihm Entspannung und Trost geben, und hier bin ich, vergleichsweise, eine Belastung!

Niemand würde mir glauben, wie mühselig es ist, das bißchen zu tun, wozu ich fähig bin – mich anziehen, Leute unterhalten und Sachen anordnen. Es ist ein Glück, daß Mary so nett zu dem Baby ist. So ein liebes Baby! Und trotzdem kann ich nicht mit ihm zusammen sein, es macht mich so nervös.

Ich vermute, daß John nie in seinem Leben nervös war. Er lacht mich so aus wegen der Tapete. Zuerst wollte er das Zimmer neu tapezieren, aber später sagte er, daß ich mich zu sehr davon beeinflussen ließe und daß für einen nervösen Patienten nichts schlimmer sei, als solchen Vorstellungen nachzugehen. Er sagte, wenn dann die Tapete erneuert worden sei, käme das schwere Bett dran und dann die vergitterten Fenster und dann das Tor oben an der Treppe und so weiter.

„Du weißt, dieses Haus tut dir gut“, sagte er, „und wirklich, Liebling, ich habe keine Lust, das ganze Haus für einen dreimonatigen Aufenthalt zu renovieren.“ „Dann laß uns nach unten ziehen“, sagte ich, „da sind so angenehme Zimmer.“ Da nahm er mich in die Arme und nannte mich eine entzückende kleine Gans und sagte, wenn ich wollte,



würde er sogar in den Keller ziehen und ihn obendrein noch tünchen.

Aber er hat recht, was das Bett und die Fenster und die Sachen angeht. Es ist ein helles und bequemes Zimmer, wie man es sich nur wünschen kann, und ich wäre natürlich nicht so unvernünftig, ihm aus einer Laune heraus Umstände zu verursachen.

Ich fange an, das große Zimmer ganz gern zu mögen, außer eben dieser furchtbaren Tapete. Von einem Fenster aus kann ich den Garten sehen, diese geheimnisvollen, tief-schattigen Laubgänge, die widerspenstigen, altmodischen Blumen und Büsche und knorrigen Bäume. Vom anderen Fenster aus habe ich eine liebenswerte Aussicht auf die Bucht und auf einen kleinen privaten Kai, der zu dem Grundbesitz gehört. Ein schöner, schattiger Weg führt vom Haus aus dort hin. Ich glaube immer, Leute auf diesen zahllosen Wegen und in den Lauben zu sehen, aber John hat mich davor gewarnt, solchen Gedanken auch nur im geringsten nachzugehen. Er sagt, daß aufgrund meiner Vorstellungskraft und meiner Angewohnheit, Geschichten zu erfinden, eine nervöse Schwäche wie die meine zu allen möglichen beunruhigenden Gedankengängen führt, und ich solle meinen Willen und meinen gesunden Menschenverstand gebrauchen, um solche Tendenzen unter Kontrolle zu bringen. Also versuche ich es.

Ich glaube manchmal, wenn ich nur gesund genug wäre, um ein bißchen zu schreiben, würde das den Druck, der von solchen Vorstellungen ausgeht, erleichtern, und ich könnte mich entspannen. Aber ich merke, daß ich ziemlich müde werde, wenn ich es versuche.

Es ist so entmutigend, keinerlei Ratschläge und Unterstützung für meine Arbeit zu haben. John sagt, wenn ich wirklich wieder gesund bin, laden wir meinen Vetter Henry und Julia zu einem ausgedehnten Besuch hier ein. Aber er sagt, er könnte genauso gut Knallkörper in mein Kopfkissen stecken, wie erlauben, daß ich jetzt diese anregenden Leute um mich habe. Ich wollte, ich könnte schneller gesund werden. Aber ich darf nicht darüber nachdenken. Diese Tapete sieht aus, als wüßte sie, was für eine böartige Ausstrahlung sie hat. Auf der Tapete gibt es eine Stelle, die immer wieder kommt, das Muster hängt herum wie ein gebrochener Hals, und zwei hervorquellende Augen starren dich an, verkehrt herum.

Ich bin wirklich wütend, weil das so unverschämt ist und nicht weggeht. Sie kriechen auf und ab und seitwärts, und diese sinnlosen, immer geöffneten Augen sind überall. An einer Stelle passen zwei Tapetenbahnen nicht genau aufeinander, und die Augen gehen auf und ab, der Linie entlang, eines immer etwas höher als das andere.

Ich habe noch nie so viel Ausdruckskraft in einem leblosen Ding gesehen, und wir alle wissen, wie viel Ausdruckskraft sie haben! Als Kind habe ich oft wachgelegen, und Wände und Möbelstücke allein schon bedeuteten für mich mehr Unterhaltung und Schrecken, als für die meisten Kinder ein ganzes Spielwarengeschäft.

Ich weiß noch genau, was für ein nettes Zwinkern die Knöpfe an unserer großen alten Kommode hatten, und es gab einen Stuhl, der mir immer wie ein verläSSLicher Freund vorkam. Ich war mir ganz sicher, daß ich mich, falls die anderen Dinge zu bedrohlich würden, nur auf diesen Stuhl flüchten mußte und damit in Sicherheit wäre.

Die Möbel in diesem Zimmer passen eigentlich ziemlich schlecht zusammen, weil wir sie alle von unten herauf holen mußten. Ich vermute, daß sie die Kinderzimmersachen hinaustragen mußten, während dies als Spielzimmer benutzt wurde. Kein Wunder! Ich habe noch nie so eine Verwüstung gesehen, wie sie die Kinder hier angeordnet haben.

Die Tapete ist, wie ich schon vorher gesagt habe, stellenweise herunter gerissen, und dabei klebt sie so fest wie Pech und Schwefel — sie müssen genauso viel Ausdauer wie Haß gehabt haben.

Dann ist der Boden zerkratzt und durchlöchert und gesplittert, sogar die Dielen sind an manchen Stellen herausgerissen, und das große schwere Bett, das einzige, was wir in diesem Zimmer vorgefunden haben, sieht aus, als hätte es Kriege überstanden.

Aber das macht mir überhaupt nichts aus — nur die Tapete. Da kommt Johns Schwester. Sie ist ja so ein nettes Mädchen und so fürsorglich mir gegenüber. Ich darf nicht zulassen, daß sie mich beim Schreiben sieht.

Sie ist eine perfekte und begeisterte Hausfrau, und sie wünscht sich keinen besseren Beruf. Ich glaube wahrhaftig, sie denkt, es ist die Schreiberei, die mich krank gemacht hat. Aber ich kann schreiben, wenn sie weg ist, und ich kann sie vom Fenster aus schon von weitem sehen.

Ein Fenster überblickt die Straße, eine schöne, schattige, kurvige Straße, und eines blickt in die Landschaft. Die Landschaft ist auch schön, mit vielen großen Ulmen und samtenen Wiesen.

Die Tapete hat eine Art Unter-Muster in einer anderen Schattierung; das ist besonders irritierend, weil man es nur bei bestimmten Lichtverhältnissen sehen kann und auch dann nicht deutlich. Aber an Stellen, wo es nicht verblichen ist und wo die Sonne gerade richtig ist — da kann ich eine seltsame, herausfordernde, formlose Art von Gestalt sehen, die aussieht, als würde sie hinter dem dummen und deutlich sichtbaren Vordermuster lauern.

Da ist die Schwester auf der Treppe!



Gut — der 4. Juli ist vorüber. Die Leute sind alle gegangen, und ich bin völlig erschöpft. John dachte, es würde mir gut tun, ein bißchen Gesellschaft zu haben, also hatten wir gerade Mutter und Nellie und die Kinder für eine Woche hier unten. Selbstverständlich habe ich nichts getan. Jennie kümmert sich jetzt um alles. Aber es hat mich trotzdem genauso angestrengt.

John sagt, wenn ich mich nicht schneller erhole, schickt er mich im Herbst zu Weir Mitchell. Aber da möchte ich überhaupt nicht hin. Ich hatte eine Freundin, die bei ihm in Behandlung war, und sie sagt, er ist genau wie John und wie mein Bruder, nur noch mehr so!

Außerdem ist es so ein Aufwand, so weit zu fahren. Ich habe nicht das Gefühl, für irgendetwas auch nur einen Finger zu rühren, ich werde schrecklich mißmutig und nörgelig. Ich weine bei dem geringsten Anlaß, und ich weine fast die ganze Zeit. Natürlich weine ich nicht, wenn John da ist, oder irgendjemand anderes, aber wenn ich alleine bin. Und zur Zeit bin ich viel allein. John muß oft wegen ernster Fälle in der Stadt bleiben, und Jennie ist freundlich und läßt mich allein, wenn ich es möchte.

Also spaziere ich ein bißchen im Garten herum oder gehe den schönen Weg hinunter, sitze unter dem Rosenbogen und lege mich oft hier oben hin.

Ich fange an, das Zimmer richtig zu mögen, trotz der Tapete. Vielleicht wegen der Tapete. Sie beschäftigt mich so!

Ich liege hier auf diesem großen unbeweglichen Bett — es ist angenagelt, glaube ich — und verfolge stundenlang das Muster. Das ist genausogut wie Gymnastik, kann ich dir versichern. Ich fange unten an, sagen wir mal, dort hinten in der Ecke, wo die Tapete bisher noch nicht angerührt worden ist, und ich beschließe zum tausendsten Mal, daß ich diesem sinnlosen Muster bis zu irgendeiner Erkenntnis folgen werde. Ich verstehe ein bißchen etwas von Musterentwürfen, und ich weiß, daß dieses Ding nicht nach irgendwelchen Gesetzen entworfen ist, wie Strahlungen, oder Abwechslung oder Wiederholung oder Symmetrie oder sonst irgendetwas, wovon ich gehört hatte. Es wiederholt sich natürlich mit den einzelnen Bahnen, aber sonst nicht.

Wenn man es auf eine gewisse Art ansieht, steht jede Bahn für sich allein, die aufgedunsenen Windungen und Schnörkel eine Art schlechte Romaneske mit Delirium tremens — auf und ab schwankend in isolierten Säulen voller Dummheit. Aber andererseits passen sie in der Diagonale zusammen, und die kriechenden Linien verschwinden in grossen schrägen Wellen, ein optischer Horror, wie eine Menge heftig wogendes Seegras.

Es verläuft alles auch horizontal, wenigstens sieht es so aus, und ich versuche unermüdlich, das System herauszufinden, nach dem das Muster in dieser Richtung verläuft. Sie haben eine horizontale Bahn als Abschluß genommen, und das trägt wunderbar zu der ganzen Verwirrung bei. Es gibt ei-

nen Teil des Zimmers, wo die Tapete fast unbeschädigt ist. Dort kann ich, gegen Abend und wenn die tiefstehende Sonne direkt darauf scheint, fast Strahlen sehen — die endlosen grotesken Linien scheinen sich um ein gemeinsames Zentrum zu formieren und Hals über Kopf in gleicher Unordnung wieder davon zu stürzen. Es ermüdet mich, dem Muster zu folgen. Ich glaube, ich schlafe ein bißchen. Ich weiß nicht, warum ich dies schreiben sollte. Ich will nicht. Ich fühle mich nicht dazu imstande.

Und ich weiß, daß John es für absurd halten würde. Aber ich muß irgendwie sagen, was ich fühle und denke — das ist so eine Erleichterung! Aber die Anstrengung wird langsam größer als die Erleichterung. Die Hälfte der Zeit bin ich schrecklich faul und lege mich sehr oft hin. John sagt, ich darf nicht von Kräften kommen, und er läßt mich Lebertran nehmen und viele Stärkungsmittel und Sachen, ganz zu schweigen von Bier und Wein und magerem Fleisch.

Der liebe John! Er liebt mich so sehr, und er haßt es, mich so krank zu sehen. Neulich habe ich versucht, ein richtig ernstes, vernünftiges Gespräch mit ihm zu führen und ihm zu sagen, daß ich mir wünsche, er würde erlauben, daß ich gehe und einen Besuch bei meinem Vetter Henry und Julia mache. Aber er sagte, ich sei weder imstande zu gehen, noch würde ich es nachher aushalten, dort zu bleiben; und ich habe mein Anliegen nicht besonders gut vorgetragen, und ich fing an zu weinen, bevor ich zu Ende geredet hatte.

Es fängt an, mich sehr anzustrengen, geradeaus zu denken. Eben diese nervöse Schwäche, vermute ich.

Und der liebe John nahm mich in seine Arme und trug mich einfach nach oben und legte mich aufs Bett und setzte sich zu mir und las mir vor, bis ich ganz müde im Kopf war. Er sagte, ich sei sein Liebling, und sein Trost und alles, was er habe, und daß ich mich um mich kümmern müsse, seinetwegen, und daß ich gesund bleiben müsse. Er sagt, niemand außer mir selbst könne mir da heraus helfen, und daß ich meinen Willen und meine Selbstbeherrschung einsetzen müsse und nicht irgendwelche dummen Gedanken die Oberhand gewinnen lassen dürfe. Ein Trost ist es, daß das Baby gesund und glücklich ist, und daß es nicht in diesem Kinderzimmer mit der schrecklichen Tapete sein muß. Wenn wir das Zimmer nicht genommen hätten, müßte das süße Kind darin wohnen! Welch glückliche Lösung. Also ich würde mein Kind, so ein beeinflusbares kleines Ding, nicht um alles in der Welt in so einem Zimmer wohnen lassen.

Ich habe vorher nie darüber nachgedacht, aber letztlich ist es ein Glück, daß John mich in dieses Zimmer gebracht hat, ich kann es so viel besser aushalten als das Baby, verstehst du. Selbstverständlich erwähne ich sie den anderen gegenüber nicht mehr — ich bin zu klug — aber ich beobachte sie die ganze Zeit. Es gibt Sachen in dieser Tapete, die niemand außer mir weiß oder je wissen wird. Die undeutlichen Schatten hinter dem vorderen Muster werden jeden Tag klarer. Es ist immer die gleiche Form, nur eben sehr oft. Und es sieht aus wie eine Frau, die gebückt hinter diesem Muster herumkriecht. Ich kann das nicht ausstehen. Ich frage mich — ich fange an zu überlegen — ich wollte, John würde mich von hier wegbringen!



Es ist so schwierig, mit John über meinen Fall zu reden, weil er so klug ist und weil er mich so sehr liebt. Aber gestern abend habe ich es versucht.

Es war mondhell. Der Mond scheint überall herein, genau wie die Sonne. Ich sehe das manchmal so ungern, das Licht kriecht so langsam und es kommt immer durch das eine oder durch das andere Fenster herein. John schlief, und ich wollte ihn nicht aufwecken, also verhielt ich mich ruhig und beobachtete das Mondlicht auf der verschnörkelten Tapete, bis es mir zu unheimlich wurde. Die undeutliche Gestalt dahinter schien an dem Muster zu rütteln, als ob sie heraus kommen wolle. Ich stand vorsichtig auf und wollte fühlen und sehen, ob sich die Tapete tatsächlich bewegte, und als ich zurückkam, war John wach. „Was ist los, mein kleines Mädchen?“ sagte er, „lauf nicht so herum, du wirst dich erkälten.“ Ich dachte, jetzt sei der richtige Zeitpunkt zu reden, also sagte ich ihm, daß ich hier wirklich keine Fortschritte mache und daß ich wollte, er würde mich von hier fortbringen. „Aber warum, Liebling“, sagte er, „unser Mietvertrag ist in drei Wochen abgelaufen, und ich sehe keine Möglichkeit, wie wir vorher hier wegkönnen. Die Reparaturen zu Hause sind noch nicht abgeschlossen, und ich kann unmöglich jetzt von der Stadt weg. Selbstverständlich, wenn du irgendwie in Gefahr wärst, könnte und würde ich es auch tun, aber es geht dir doch wirklich besser, ob du es merkst oder nicht. Ich bin Arzt, mein Schatz, und ich weiß es. Du nimmst zu und hast Farbe bekommen, dein Appetit ist besser geworden, ich mache mir viel weniger Sorgen um dich.“ „Ich wiege kein Gramm mehr“, sagte ich, „noch sonst etwas; und vielleicht ist mein Appetit abends größer, wenn du hier bist, aber morgens, wenn du weg bist, ist er schlechter.“ „Was für ein rührendes Herzchen!“ sagte er und streichelte mich, „sie soll ruhig so krank sein wie es ihr gefällt! Aber jetzt laß uns an morgen denken und schlafen, und morgen früh reden wir weiter!“ „Und du wirst nicht weggehen?“ fragte ich düster. „Wie könnte ich, Liebling! Es sind nur noch drei Wochen, und dann machen wir ein paar Tage lang eine nette kleine Reise, während Jennie das Haus in Ordnung bringt. Wirklich, Schatz, es geht dir besser.“ „Vielleicht körperlich — “ begann ich und unterbrach mich sofort, weil er sich aufsetzte und mich so streng und vorwurfsvoll ansah, daß ich kein Wort mehr herausbrachte. „Liebling“, sagte er, „ich bitte dich darum, meinestwegen und um unseres Kindes willen und auch deinetwegen, daß du nie wieder auch nur für einen Augenblick dir diese Vorstellung in den Kopf kommen läßt! Es gibt nichts, was für einen Menschen wie dich gefährlicher, faszinierender wäre. Es ist eine grundlose und törichte Einbildung. Kannst du denn nicht mir als Arzt vertrauen, wenn ich es dir sage?“

Also sagte ich natürlich nichts mehr zu diesem Punkt, und bald entschlossen wir uns zu schlafen. Er dachte, ich sei zuerst eingeschlafen, aber so war es gar nicht, und ich lag stundenlang da und versuchte herauszufinden, ob sich das vordere Muster und das hintere Muster tatsächlich gemeinsam oder getrennt bewegten.

Auf einem Muster wie diesem ist bei Tageslicht ein Mangel an Zusammenhang, eine Herausforderung an jede Gesetzmäßigkeit zu entdecken, was für einen normalen Menschenverstand ein dauerndes Reizmittel ist. Die Farbe ist schon scheußlich genug und unzuverlässig und ärgerlich genug, aber das Muster ist eine Qual. Man denkt, man hat es unter Kontrolle, aber gerade, wenn man so richtig dabei ist, ihm zu folgen, macht es einen Purzelbaum rückwärts, und da hat man's. Es schlägt dich ins Gesicht, wirft dich zu Boden und trampelt auf dir herum. Es ist wie ein Alptraum. Das vordere Muster ist eine blumenartige Verzierung, bei der man an einen Pilz denken muß. Wenn du dir einen vielgliedrigen Giftpilz vorstellen kannst, eine unendliche Reihe von Giftpilzen, die in endlosen Zuckungen knospen und sprießen — ja, das wäre so etwas Ähnliches. Das heißt, manchmal!

Die Tapete hat eine ganz besondere Eigenschaft, etwas, was außer mir niemand zu bemerken scheint, und zwar daß sie sich verändert, wenn das Licht wechselt. Wenn die Sonne durch das Fenster im Osten hereinfällt — ich warte immer auf diesen ersten langen, geraden Strahl — verändert sie sich so schnell, daß ich es kaum glauben kann. Deshalb beobachte ich sie immer. Bei Mondschein — der Mond scheint die ganze Nacht herein, wenn er am Himmel ist — würde ich kaum glauben, daß es dieselbe Tapete ist. Nachts, bei jeder Art von Beleuchtung, in der Dämmerung, bei Kerzenschein, bei Lampenlicht und am schlimmsten bei Mondschein, wird es ein Gitter! Ich meine das äußere Muster, und die Frau dahinter wird ganz deutlich. Ich habe lange nicht gemerkt, was das war, was dahinter zu sehen war, dieses verschwommene Untermuster, aber jetzt bin ich ganz sicher, daß es eine Frau ist. Bei Tageslicht ist sie still, hält sich im Hintergrund. Ich nehme an, daß es das Muster ist, was sie so ruhig hält. Es ist so rätselhaft. Es hält mich stundenlang in seinem Bann.

Ich lege mich jetzt sehr oft hin. John sagt, das sei gut für mich, und ich solle schlafen, so viel ich kann. Eigentlich hat er diese Sitte angefangen, indem er mir sagte, ich solle mich nach jeder Mahlzeit eine Stunde hinlegen. Ich bin überzeugt, daß es eine sehr schlechte Sitte ist, weil ich nämlich nicht schlafe. Und es bringt mich dazu, sie zu hintergehen, denn ich sage ihnen nicht, daß ich nicht schlafe — oh nein!

Tatsächlich beginne ich, mich vor John ein bißchen zu fürchten. Es kommt mir manchmal sehr seltsam vor, und sogar Jennie hat einen unerklärlichen Ausdruck an sich. Gelegentlich denke ich, einfach als wissenschaftliche Hypothese — daß es vielleicht von der Tapete kommt! Ich habe John beobachtet, wenn er nicht wußte, daß ich hinschaute, und bin plötzlich mit den unschuldigsten Ausreden ins Zimmer gekommen und habe ihn ein paar mal dabei erwischt, wie er die Tapete anstarrte! Und Jennie auch. Ich habe Jennie einmal dabei erwischt, wie sie sie anfaßte. Sie wußte nicht, daß ich im Zimmer war, und als ich sie mit ruhiger, ganz ruhiger Stimme, mit größtmöglicher Zurückhaltung fragte,

was sie mit der Tapete mache, drehte sie sich um, als ob ich sie beim Stehlen erwischt hätte, und sah ganz zornig aus, und sie fragte mich, warum ich sie so erschrecken würde! Dann sagte sie, die Tapete beschmutze alles, was mit ihr in Berührung komme, daß sie gelbe Flecken auf allen meinen und auf Johns Kleidern gefunden habe, und daß sie wünschte, wir würden vorsichtiger sein! Klang das nicht harmlos? Aber ich weiß, daß sie das Muster studiert hat, und ich bin entschlossen, daß niemand außer mir es herausbekommt. Das Leben ist jetzt viel aufregender, als es vorher war. Ich habe nämlich etwas Bestimmtes zu erwarten, etwas, worauf ich mich freuen, das ich beobachten kann. Ich esse wirklich schon mehr und bin ruhiger als ich war. John freut sich so zu sehen, was für Fortschritte ich mache. Neulich hat er ein bißchen gelacht und gesagt, daß ich trotz meiner Tapete aufzublühen scheine. Ich habe lachend davon abgelenkt. Ich hatte nicht die Absicht, ihm zu sagen, es sei wegen der Tapete — er hätte mich nur ausgelacht. Er würde mich womöglich sogar wegbringen wollen. Ich möchte nicht von hier weg, bis ich es herausgefunden habe. Ich habe noch eine Woche, und ich glaube, das reicht.

Ich fühle mich so viel besser! Ich schlafe nicht viel bei Nacht, denn es ist so interessant, die Entwicklungsstadien zu beobachten; aber ich schlafe viel tagsüber. Tagsüber ist es ermüdend und verwirrend.

Es gibt immer neue Auswüchse auf dem Pilz und neue gelbe Schattierungen um ihn herum. Ich komme nicht nach, sie zu zählen, obwohl ich es gewissenhaft versucht habe. Sie hat die seltsamste gelbe Farbe, diese Tapete! Sie läßt mich an alle gelben Sachen denken, die ich je gesehen habe — nicht schöne wie Butterblumen, sondern alte, eklige, üble Sachen. Aber da ist noch was an der Tapete — der Geruch! Ich habe ihn gleich im ersten Moment bemerkt, als wir ins Zimmer kamen, aber mit so viel frischer Luft und Sonne war es nicht schlimm. Jetzt hatten wir eine Woche lang Nebel und Regen, und ob die Fenster offen sind oder nicht — der Geruch ist da. Er kriecht durchs ganze Haus. Ich entdecke ihn, wie er im Eßzimmer hängt, im Wohnzimmer lauert, sich im Flur verbirgt, und auf den Treppen auf mich wartet. Er setzt sich in meinem Haar fest. Selbst wenn ich ausfahre, wenn ich meinen Kopf plötzlich umdrehe und ihn überrasche — der Geruch ist da! Es ist auch so ein außergewöhnlicher Duft! Ich habe Stunden mit dem Versuch zugebracht, ihn zu analysieren, herauszufinden, wonach er riecht. Anfangs ist er nicht schlecht und sehr sanft, aber es ist der subtilste, hartnäckigste Duft, der mir je begegnet ist. Bei diesem feuchten Wetter ist er abscheulich, nachts wache ich auf und merke, wie er über mir hängt. Ich habe mir ernsthaft überlegt, ob ich das Haus anzünden soll — um den Geruch zu erwischen. Aber jetzt habe ich mich an ihn gewöhnt. Das einzige, das mir einfällt, was so ähnlich ist wie er, ist die Farbe der Tapete! Ein gelber Geruch.

Ganz unten bei der Fußleiste ist eine komische Spur an der Wand. Ein Streifen, der rund ums Zimmer läuft. Er geht hinter jedes Möbelstück, außer das Bett, eine lange, gerade, ebenmäßige Spur, als ob jemand immer wieder daran gerieben hätte. Ich frage mich, wie sie entstanden ist und wer sie gemacht hat und wozu sie gemacht haben. Rundherum und rundherum und rundherum — rundherum und rundherum und rundherum — mir wird ganz schwindlig!





Jetzt habe ich endlich etwas herausbekommen. Durch meine Beobachtungen bei Nacht, wenn es sich so verändert, habe ich es herausgefunden. Das vordere Muster bewegt sich tatsächlich — und kein Wunder! Die Frau dahinter rüttelt daran! Manchmal glaube ich, es sind ganz viele Frauen dahinter und manchmal nur eine, und sie kriecht schnell im Kreis herum, und ihr Kriechen bringt alles zum Zittern. An sehr hellen Stellen hält sie an, und an Stellen, die ganz im Schatten liegen, packt sie die Gitterstäbe und rüttelt mit aller Kraft. Und die ganze Zeit versucht sie, sich durchzuzwängen. Aber niemand wäre imstande, sich durch dieses Muster zu zwängen — es erwürgt einen; und ich glaube, das ist der Grund, weshalb das Muster so viele Köpfe hat. Sie kommen durch, und dann würgt sie das Muster ab und dreht sie um und läßt ihre Augen weiß werden! Wenn man die Köpfe verdecken oder wegnehmen könnte, wäre es nicht halb so schlimm.

Ich glaube, diese Frau kommt tagsüber heraus! Und ich will dir auch sagen, wie ich darauf komme — ganz unter uns — ich habe sie gesehen! Ich kann sie aus jedem von meinen Fenstern sehen! Ich weiß, daß es dieselbe Frau ist, denn sie kriecht dauernd, und die meisten Frauen kriechen nicht herum bei Tageslicht. Ich sehe sie auf der langen Straße unter den Bäumen entlangkriechen, und wenn ein Wagen kommt, versteckt sie sich unter den Brombeerbüschen.

Ich mache ihr überhaupt keine Vorwürfe. Es muß sehr peinlich und erniedrigend sein, am Tag beim Kriechen erwischt zu werden! Ich schließe immer die Tür ab, wenn ich am Tag herumkrieche. Nachts kann ich das nicht machen, weil ich weiß, daß John Verdacht schöpfen würde. Und John ist so seltsam jetzt, und ich will ihn nicht reizen. Ich wollte, er würde ein anderes Zimmer nehmen! Außerdem will ich nicht, daß jemand außer mir die Frau bei Nacht herausläßt.

Oft überlege ich mir, ob ich sie wohl aus allen Fenstern gleichzeitig sehen könnte. Aber so schnell ich mich auch umdrehe, ich kann sie nur aus einem gleichzeitig sehen. Und obwohl ich sie dauernd sehe, könnte sie möglicherweise schneller kriechen, als ich mich umdrehen kann! Ich habe sie manchmal weit draußen außerhalb des Grundstückes beobachtet, wie sie so schnell kroch, wie ein Wolken Schatten bei starkem Wind.

Wenn man nur das obere Muster vom unteren entfernen könnte! Ich habe vor, es zu versuchen, Schritt für Schritt. Ich habe noch etwas Komisches herausgefunden, aber diesmal erzähle ich es nicht. Es ist nicht gut, Leuten zu viel Vertrauen zu schenken. Ich habe nur noch zwei Tage, um die Tapete vollends abzureißen, und ich glaube, John fängt an, darauf aufmerksam zu werden. Der Ausdruck in seinen Augen gefällt mir nicht.

Und ich habe gehört, wie er Jennie viele professionelle Fragen über mich stellte. Sie konnte ihm einen sehr guten Bericht geben. Sie sagte, ich schlafe tagsüber viel. John weiß, daß ich nachts nicht sehr gut schlafe, obwohl ich mich so ruhig verhalte! Er fragte mich auch alles Mögliche und tat so, als sei er sehr liebevoll und freundlich. Als ob ich ihn nicht durchschauen würde!

Trotzdem wundert es mich nicht, daß er sich so verhält, nachdem er drei Monate unter dieser Tapete geschlafen hat. Es interessiert mich ja nur, aber ich weiß sicher, daß John und Jennie unwissentlich davon beeinflusst werden.

Hurra! Heute ist der letzte Tag, aber es reicht. John war über Nacht in der Stadt, und er ist nicht vor heute Abend zurück. Jennie wollte bei mir schlafen — dieses hinterhältige Frauenzimmer! Aber ich erklärte ihr, daß ich zweifellos besser schlafen würde, wenn ich die ganze Nacht allein sei.

Das war schlau, denn tatsächlich war ich überhaupt nicht allein! Sobald der Mond schien und das arme Ding anfang zu kriechen und an dem Muster zu rütteln, stand ich auf und rannte hinüber, um ihr zu helfen. Ich zerrte und sie rüttelte, ich rüttelte und sie zerrte, und bevor es Morgen war, hatten wir die Tapete meterweise abgerissen. Ein Streifen in Kopfhöhe und halb durchs Zimmer.

Und dann, als die Sonne kam und das schreckliche Muster anfang, mich auszulachen, erklärte ich, daß ich es noch heute erledigen würde. Wir gehen morgen weg, und sie bringen alle meine Möbel wieder nach unten, um alles so zu hinterlassen, wie wir es vorgefunden haben. Jennie schaute mit Verwunderung auf die Wand, aber ich erzählte ihr vergnügt, daß ich das getan habe, einfach weil ich dieses widerwärtige Ding nicht leiden könne. Sie lachte und sagte, sie würde das selbst gern tun, aber ich solle mich nicht überanstrengen. Wie sie sich diesmal getäuscht hat! Aber ich bin hier, und niemand berührt diese Tapete außer mir — jedenfalls nicht lebend!

Sie versuchte, mich aus dem Zimmer herauszukriegen — das war zu offensichtlich! Aber ich sagte, es sei jetzt so ruhig und leer und sauber, daß ich mich gern wieder hinlegen und so viel wie möglich schlafen wollte, und sie solle mich nicht vor dem Abendessen wecken — ich würde rufen, wenn ich aufwache.

Jetzt ist sie also weg, und die Hausangestellten sind weg, und die Sachen sind weg, und es ist nichts mehr hier außer dem großen, angenagelten Bett mit der Leinenmatratze, die wir dort vorgefunden haben. Heute nacht schlafen wir im Erdgeschoß, und morgen fahren wir mit dem Schiff nach Hause.

Mir gefällt das Zimmer ziemlich, jetzt wo es wieder kahl ist. Wie diese Kinder hier herumgetobt haben!

Dieses Bettgestell ist richtig zernagt! Aber ich muß an die Arbeit. Ich habe die Tür verschlossen und den Schlüssel auf den Zugangsweg geworfen. Ich möchte nicht hinausgehen, und ich möchte nicht, daß jemand mich stört, bis John kommt. Ich möchte ihn überraschen. Ich habe hier einen Strick, den nicht einmal Jennie gefunden hat. Wenn die Frau herauskommt und versucht wegzulaufen, kann ich sie fesseln.

Aber ich habe vergessen, daß ich nicht weit genug reiche ohne etwas, worauf ich stehen kann. Das Bett will sich nicht vom Fleck rühren. Ich habe versucht, es hochzuheben und zu schieben, bis ich ganz lahm war, und dann wurde ich so wütend, daß ich an einer Ecke ein kleines Stück abbiß – aber die Zähne taten mir weh.

Dann habe ich die ganze Tapete abgerissen, so weit ich vom Fußboden aus reichen konnte. Sie ist schrecklich fest angekleistert, und dem Muster gefällt das gerade! All diese gewürgten Köpfe und hervorquellenden Augen und die schwankenden Pilzgewächse kreischen geradezu vor Hohn! Ich bin wütend genug, um etwas Ausichtsloses zu tun. Es wäre ein guter Anfang, aus dem Fenster zu springen, aber die Gitterstäbe sind zu stark, um es auch nur auszuprobieren.

Außerdem würde ich es sowieso nicht tun. Natürlich nicht. Ich weiß genau, daß so ein Schritt als unangemessen angesehen würde und falsch ausgelegt würde. Ich schaue nicht einmal gern zum Fenster hinaus – da sind zu viele von diesen kriechenden Frauen, und sie kriechen so schnell. Ich frage mich, ob sie alle aus der Tapete gekommen sind, wie ich? Aber ich bin jetzt gut gesichert, mit meinem wohlverborgenen Strick – m i c h werdet ihr nicht auf die Straße hinaus kriegen!

Ich vermute, daß ich, wenn die Nacht kommt, wieder hinter das Muster muß, und das ist schlimm! Es ist so angenehm, hier draußen in diesem großen Zimmer zu sein und herumzukriechen, wie es mir gefällt! Ich will nicht hinausgehen. Ich werde es nicht tun, auch wenn Jennie mich darum bittet. Denn draußen muß man auf der Erde herumkriechen, und alles ist grün und nicht gelb. Aber hier kann ich bequem auf dem Fußboden kriechen, und meine Schulter paßt genau in die lange Spur rund um die Wand, so kann

„The Yellow Wallpaper by Charlotte Perkins Gilman“ ist 1973 mit einem Nachwort von Elaine R. Hedges im Verlag The Feminist Press erschienen. Wer Interesse an dem Original hat, wende sich bitte an: The Feminist Press, Box 334, Old Westbury, N.Y. 11568



Liebe Frauen, diese Ausgabe der Courage ist um 8 Seiten dicker als sonst. Wir haben, weil wir „Yellow Wallpaper“ unbedingt als vollständigen Text abdrucken wollten – er ist uns so wichtig – einen halben Bogen hinzugenommen. Das kostet 3500 DM.

Wir haben uns überlegt, ob wir das Geld auf den Endpreis des Heftes umlegen. Es ist uns aber klar, daß für viele Frauen unser 3-DM-Preis schon die Grenze dessen darstellt, was sie ausgeben können. Deshalb unsere Bitte an die anderen, die vielleicht doch ein paar Mark entbehren können: schickt uns den Gegenwert von 2 DM in Briefmarken (Fünfiger und Dreißiger), das würde uns sehr helfen. Ihr kennt ja die Geschichte vom kleinen Vieh . . .

Der Schwerpunkt dieses Heftes ist der Anfang einer vierteiligen Serie über Psychiatrie. Im nächsten Heft zunächst mal werden Ärztinnen und Krankenschwestern über ihre Arbeit in den Institutionen der Psychiatrie berichten. Alternative Projekte außerhalb der Institutionen stellen sich vor, die den Ansatz einer feministischen Therapie verfolgen. Außerdem haben wir Lesenswertes zu diesem Thema zusammengestellt.

ich mich nicht verirren.

Da ist ja John an der Tür! Es hat keinen Zweck, junger Mann, du bekommst sie nicht auf! Wie er ruft und gegen die Tür trommelt! Jetzt schreit er nach einer Axt. Es wäre eine Schande, die schöne Tür einzuschlagen!

„John, Liebling“, sagte ich mit meiner sanftesten Stimme, „der Schlüssel ist unten bei der Eingangstreppe unter einem Löwenzahnblatt!“ Das brachte ihn für einige Augenblicke zur Ruhe. Dann sagte er – wirklich ganz ruhig. „Mach die Tür auf, mein Liebling!“ „Ich kann nicht“, sagte ich, „der Schlüssel ist unten bei der Eingangstreppe unter einem Löwenzahnblatt!“

Und dann sagte ich es noch einmal, noch ein paar Mal, sehr sanft und langsam, und ich sagte es so oft, daß er schließlich gehen und nachschauen mußte, und er fand ihn natürlich auch und kam herein. In der Tür hielt er erschrocken inne.

„Was ist los?“ schrie er. „was machst du, um Gottes willen!“ Ich kroch einfach weiter, aber ich sah ihn über die Schulter hinweg an.

„Endlich bin ich herausgekommen“, sagte ich. „dir und Jennie zum Trotz. Und ich habe von der Tapete das meiste abgerissen, daß ihr mich nicht mehr dahinter einsperren könnt!“

Ist es denn die Möglichkeit, daß dieser Mann da in Ohnmacht gefallen ist? Aber es war so, und mitten in meinem Weg neben der Wand ist er gefallen, so daß ich jedesmal über ihn hinwegkriechen mußte.

*Übersetzung:
Adelheid und Christine Zoefel*